

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 34 (1952)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Grossenschaafstrasse 11, Winterthur, Schweiz
Inseraten-Annahme: August Fitz, Verlag, Bahnhofstrasse 99, Zürich 1, Telefon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12 433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22 52 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 90 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Zu den Abstimmungen vom 23. November 1982

El. St. Dass die Frauen nichts von Politik verstehen und besonders ihre Finger nicht auch noch in diesen, von den Männern aus uns gegenüber so qualifizierten «Schmutztümpel» stecken sollen, ist das beliebte Leitmotiv all derer, welche die Mitbestimmung der Frau im öffentlichen Leben ablehnen. Nun gibt es aber Dinge, die so tief in das tägliche Leben der Frau, vor allem in ihre «heiligen» Aufgabe als Hausfrau und Familienmutter eingreifen, dass sie sich halt — trotz aller männlichen Abschreckungsmanöver weitgehend um die männliche Politik kümmern muss. Denn ist es nicht so, dass heute jeder Liter Milch und jedes Kilo Mehl und Zucker Politik sind, das heisst Gegenstand und Ursache zu politischen Kämpfen, Vorlagen, Abstimmungen: der 23. November stellt diese Behauptung voll und ganz unter Beweis.

Es ist bezeichnend, dass vor allem jene Kreise, die je und je für eine dirigierte Wirtschaft, einen stets weiter um sich greifenden Etatismus kämpfen, auch für die beiden eidgenössischen Vorlagen des nächsten Sonntags eintreten. Wir Frauen anerkennen gerne und dankbar, wie gut unsere gelenkte Wirtschaft während des Krieges funktioniert hat, wie ganz besonders unsere Ernährung durch Dr. Mugli vorbildlich gesichert worden ist. Aber was für Kriegs- und Mangelzeiten nicht nur gut, sondern das einzig Richtige ist, ist es nicht unbedingt für Zeiten des Friedens. Im Gegenteil, es ist das ausgesprochen Falsche.

Wir wissen es, dass es viele Frauen gibt in allen Volksschichten, welche sich durch die Propaganda für eine Weiterführung der Preiskontrolle haben erschrecken lassen, und heute dafür einstehen. Diesen Frauen möchten wir nun aber eine einzige Frage stellen, und zwar diese, ob sie je unter der Preiskontrolle irgend ein Obst, ein Gemüse, Butter, Käse, Kolonialwaren, Textilien auch um 5 Rappen billiger eingekauft haben, als die aufgestellten sogenannten Richtpreise dies dem Handel, der Landwirtschaft gestattet?

Wie sehr übrigens die Diskrepanz zwischen den Produzenten und den Verkaufspreisen oft auch beim Produzenten, besonders aber in der Landwirtschaft böses Blut gemacht hat, haben wir schon öfters erwähnt. Die sogenannten Richtpreise (schon der Name ist eine Duplierung des Käufers) sind je und je als Höchstpreise angewendet worden, und offen gesagt kann man das weder dem Handel noch der Industrie überlassen. Uebelnehmen kann man höchstens den für diese Entwicklung verantwortlichen Kreisen, dass diese Lenkungsverfahren einer vor dem Krieg freien Wirtschaft von den Behörden nicht noch rascher und gründlicher abgebaut worden sind und heute aus einer ursprünglichen kriegswirtschaftlichen, äusserst zweckmässigen Angelegenheit wieder ein politischer Machtkampf gemacht werden kann.

Wie sich eine straffelenkte Preiskontrolle in Friedenszeiten auswirkt, führen uns die B. N. am 15./16. November zu Gemut: «Der Index der Lebenskosten stieg nach Ausbruch des Koreakrieges (alle mit Preiskontrolle in Frankreich um 90 Prozent, in Schweden um 23 Prozent, in England um 14 Prozent. In der beinahe kontrollfreien

Schweiz dagegen nur um 5 Prozent. Mit andern Worten: Die Wirtschaft hat die Verantwortung gegenüber dem wirtschaftlichen Ganzen, die sie mit der Preisbildung übernimmt, auch in verantwortungsvoller Weise angewendet. Der Appell an die freiwillige Einsicht bei uns war wirkungsvoller als der Einsatz der staatlichen Autorität in andern Ländern.»

Das bedeutet in erster Linie, dass der Handel vor allem erkannt hat, dass er bei möglicher Niedrighaltung der Preise einen grösseren Umsatz hat. Denn es ist immer so, dass die breite Käuferschicht, die mit einem bescheidenen Budget auskommen muss, jegliche nicht dringende notwendig scheinenden Anschaffungen und Ausgaben vermeidet, so lange wie möglich, in der Hoffnung auf eine Senkung der Preise.

Auch die Befürworter der Vorlage können nicht um die Tatsache herum kommen, dass der freie Markt doch immer noch am meisten im Interesse des Käufers liegt in normalen Zeiten, und dass gerade in den Sektoren, wo die Wirtschaft von Bundes wegen gelenkt ist, ständig nur Preis-Erhöhungen eintreten. Wenn die Befürworter den Büllmann machen, indem sie an die berüchtigten Hamsterkäufe erinnern, so wäre es loyal, wenn sie ebenfalls daran erinnern würden, dass die Bundesbehörden im Notfall durch Vollmachten-Erteilung durch das Parlament jeder Zeit und schlagartig imstande wären, in kürzester Frist die nötigen Massnahmen zu einer drastischen Preiskontrolle und Wirtschaftslenkung zu ergreifen, während die in der Vorlage postulierte Generalvollmacht an den Bundesrat strikte abzulehnen ist.

El. St. Wenn es nicht zum Heulen wäre, so wäre es zum Lachen, dass die Schweizer Frauen, die für ihre Rechte einzustehen gewillt sind, sich Jahr um Jahr einen Tag reservieren müssen, um etwas zu begehen, das nicht besteht, und im demokratischen Staat doch so selbstverständlich sein sollte wie ein Mutter-, Kranken- oder Neujahrstag.

Aber offenbar ist es notwendig, dass immer wieder durch ganz bestimmte Kundgebungen in der Öffentlichkeit ein Thema und ein Postulat zur Diskussion gebracht wird, dessen gerechte Lösung von unserer männlichen Demokratie immer wieder abgelehnt oder auf die lange Bank geschoben wird.

Für diejenigen Frauen, die Jahrzehnte, ja fast ihr ganzes Leben lang diesen Problemen gewidmet, ihm grosse Opfer an Zeit, Geld und Arbeit gebracht haben, stellt sich heute vor allem die Frage, warum in so vielen Frauenkreisen eine zum Teil hässliche Ablehnung, zum Teil gedankenlose Gleichgültigkeit und bei vielen obendrein eine ganz störende Arroganz dieser wichtigen Frage und Forderung gegenüber sich geltend macht. Dass es sehr verschiedene Gruppen von Frauen gibt, die auch an das Leben, die Gesellschaft, den Staat sehr ver-

Dass von den Befürwortern meistens verschwiegen wird, dass im Falle einer Ablehnung der Preiskontrolle die Frage des Mieterschutzes durch besondere Massnahmen auf weitere Jahre geregelt werden soll, gehört offenbar zu den Methoden der heutigen Politik. Zu beachten ist jedenfalls die Tatsache, dass von der bisherigen Möglichkeit, die Mietzinse zu steigern, nur 50 Prozent der Hausbesitzer Gebrauch gemacht haben, wogegen weiterhin die Gefahr besteht, dass man Häuser wegen der stark erhöhten Baukosten langsam immer mehr verlottern lässt, was einer nicht zu unterschätzenden Schädigung des Volkvermögens gleichkommt.

Weniger umstritten, und von den meisten Parteien zur Annahme empfohlen, ist die Getreidevorlage, die ja auch nur eine Zwischenlösung bis zur definitiven Regelung vorsieht.

Ob nun unsere Männer am Sonntag so oder so stimmen werden — für uns Frauen besteht die Tatsache, dass wieder einmal nur das «Mannevolche» über eigenständige Vorlagen bestimmen kann, die uns Frauen sehr nahe angehen, weil sie in unseren Alltag eingreifen wie kaum zwei andere: Preisgestaltung und Wohnungsproblem.

In Genf allerdings gehen an diesem Sonntag nun auch einmal die Frauen, und zwar in ureigenster Angelegenheit zur Urne. Auch dort prallen die Meinungen «pour et contre» aufeinander, und mit Spannung sind die Augen vieler Schweizerinnen auf den Ablauf der Dinge in Genf gerichtet. Möge das Ergebnis eindeutig dem ewigen Vorwurf, «die» Frauen wollten gar keine politischen Rechte, den Wind aus den Segeln nehmen. Und wenn es mehr schlafende als wache Genferinnen geben sollte, so möchten wir daran erinnern, dass es nie leicht ist, rasch und plötzliche aus einer tiefen und absichtlich lange durchgeführten Narkose zu einem richtigen Erkennen der momentanen Situation zu gelangen.

Frauenstimmrechtstag

23. November 1982

chiedene Forderungen stellen, ist klar, dass aber jede einzelne von ihnen ebenso abhängig ist von diesen Faktoren wie es der Mann ist, das scheint vielen Frauen noch nicht klar zu sein. Die Tatsache, dass das Leben der Frauen heute in Beruf und Arbeit, in Erziehung und Ausbildung, im kulturellen und sozialen Leben von den engen Fesseln früherer Jahrhunderte weitgehend befreit ist, lässt die grosse Mehrzahl unserer Frauen vollständig übersehen, dass diese Fortschritte alle gar nicht etwa so ganz von selber gekommen sind, sondern dass diese alle, Schritt um Schritt hart erkämpft werden mussten eben von jenen Frauen, die man auch heute noch in weiten Kreisen mit Spott und Verachtung als «Stimmrechtsweiber» und «Suffragetten» qualifiziert.

Das ist das eine, was unsere Gegnerinnen, was die Gleichgültigen und Blasierten je und je vergessen. Sie tun es, entweder weil sie zu faul sind, um über Zusammenhänge nachzudenken, oder weil es immer bequemer ist, Erdbeeren aus der Schale, die einem die freundliche Nachbarin zum Dessert schickt, zu essen, als sie mit krummem Rücken im Sonnenbrand unter Mückenstichen selber zu pflücken zu werden. Den Herrn von Hallwil kennen sie zwar, allein dieser habe sie nicht entführt. Sie seien auch, wie jedermann bezeugen müsse, ohne einen Herrn in Bern angekommen. Sie hoffen, der protestantische Magistrat von Bern werde sie nicht zum Klosterleben verurteilen. Sie haben sich durchaus keines Verbrechens schuldig gemacht, dass sie mit Recht könnten herausverlangt werden. Sie sprechen das Völkerrecht an und bitten um freien Aufenthalt in einem freien Lande, oder um ungehinderte Reise durch dasselbe. Diesem Ansuchen zu entsprechen, schien dem Rat billig, und da bewiesen wurde, dass unmöglich von Hallwil sie entführt habe, und die beiden jungen Grafen von Wien keine andere Klage vorbrachten, wurden diese höflicher Weise entlassen. Die Freunde aber rieten dem von Hallwil, ehe von Wien aus fernere Schritte geschehen, sich schleunigst und zwar so geräuschlos und geheim als möglich mit dem Fräulein trauen zu lassen. Ohne Bewilligung der Obrigkeit durfte kein reformierter Pfarrer eine Katholikin mit einem Protestanten trauen: die Verlobten reisten daher im Begleit der Leopoldine und einer Tante des Herrn von Hallwil (Salome von Diesbach) und einiger der vertrautesten Freunde (ihre Namen erfahren wir bei der Trauung), ins Bistum Basel, wo das Haus von Hallwil Güter, Bauernhöfe und Wälder besass, und liessen sich dort in einem katholischen (?) Dörfchen in einem finstern Kirchlein... — Der uns von Steinfels und seinen Kopisten überlieferte Bericht über die Trauung des Junkers Abraham Johannes von Hallwil mit Franziska Romana von Hallwil stimmt nicht in allen Zügen mit der Wirklichkeit überein. Dank der Aufzeichnungen des mit der Familie von Hallwil befreundeten Pfarrers Georges-Louis Liomni (1784 bis

ken. Und dann gibt es jene, die wie die Schönenbergerli im Nebelspalter überhaupt nur auf der oberflächlichsten Seite der Lebensoberfläche herumtänzeln — auch geistig — und von jeder tiefen, eventuell Verantwortung oder Einsatz fordern- den Begegnung mit dem Leben, so wie es ist, zurückschrecken und ihr bewusst aus dem Wege gehen. Es sind diejenigen Frauen auch in diese gedankenlose Kategorie zu zählen, die in sozialer Sittlichkeit, sozialer Gedankenlosigkeit den einzigen Zweck ihres Lebens in der Beschränkung auf ihren engsten Kreis sehen, sei dieser nun in der Familie oder in einem Berufsverhältnis, dessen Sicherheit und Reibungslosigkeit sie um nichts dadurch stören möchten, dass sie sich als selbständig denkende Persönlichkeiten kompromittieren könnten durch Anschluss und Mitarbeit bei jenen «überspannten» Frauen, die für die Gleichberechtigung im Staat kämpfen.

Gleichzeitig sind diese Frauen aber ganz damit einverstanden, dass seit Jahrzehnten für eine neue Bürgergesetzordnung gekämpft wurde, von wem? — eben von den Ueberspannten: sind ganz dafür, dass diese sich auch die Finger und Zungen verbrennen um das Problem «Gleiche Arbeit, gleicher Lohn», dass sie sich um die AHV kümmern, um Wirtschaftsprüfung, Preisprobleme usw. usw. Wie wäre es, wenn alle diese grossen gedankenlosen und indifferenten Frauenscharen sich einmal — vielleicht an diesem 23. November — überlegen würden, wie viel leichter all diese Kämpfe vor sich gingen, wie viel grösserer Nachhall all diese Eingaben, Petitionen und Proteste haben würden, wenn in unseren Organisationen nicht nur Hunderte von Mitglieðern wären, in unseren Kassen nicht Hunderte, sondern Tausende von Franken jährlich eingehen würden?

Und bei etwas gewissenhaftem, ehrlichem Nachdenken müssten unsere Gegner und Gegnerinnen doch zugeben, dass wie für den Aufbau der Familie Mann und Frau gleich wichtig sind, auch in der grossen Staatsfamilie beide Komponenten mit gleichen Rechten vertreten sein müssen, um aus ihr gemeinsam das machen zu können, was wir uns unter einer Demokratie vorstellen, die den heutigen sozialen und politischen Forderungen gerecht werden kann.

Es gibt ein neues Buch*, geschrieben von einer Frau, Eva Peron, deren Leben und Arbeit viel kritisiert, viel lächerlich gemacht worden, und vor allem auch viel missverstanden worden ist. Es zu lesen, vermittelt uns die Bekanntheit mit einer leidenschaftlichen Frau, die da, wo sie einsetzt, ist es auch restlos ist. Es gibt auch andere Frauen in der ganzen weiten Welt, die gerne eine Rolle spielen, schöne Toiletten lieben, von sich reden machen: aber wenige haben dabei zu Gunsten ihres Volkes, der Aermsten darunter, eine solche Arbeitsleistung vollbracht wie diese Frau. In ihrem Buch, dieses Rückschau auf ihr Wollen, ihre Arbeit, schreibt sie auch über die Frauenbewegung unter anderem folgende Zellen:

«Ich weiss nicht, wo ich einmal gelesen habe, dass in unserer Welt die grosse Abwesenheit die Liebe ist. Ich möchte sagen, trotzdem es vielleicht ein kleines Plagiat ist, dass die heutige Welt an

*Der Sinn meines Lebens, Eva Peron, Thomas Verlag, Zürich 4.

Nachdruck verboten

Franziska Romana von Hallwil

Ein Frauenschieksal aus dem 18. Jahrhundert von Reinhold Bosch

Ihre Verfolger waren nun in Hünningen angelangt und verlangten frische Pferde; der Postmeister aber, durch den Marschall, der das Ludwigskreuz auf seiner Brust schmieren liess, gewonnen und bestochen, fand in der stürmischen, dunklen Nacht die Weiterreise zu gefährlich. Da aber diese Herren den doppelten Wert der Pferde in baren Dukaten auf den Tisch legten und mit Ungestüm verlangten, er solle nach Amt und Pflicht Pferde herschaffen, rief der Postmeister seine Knechte. Allein aberedertemessen weitern sich auch diese, in den Sturm und die Finsternis hinauszufahren; es sei Gefahr, sagten sie, in den Rhein gestürzt zu werden. Und so mussten die Herren die Nacht in Hünningen zubringen. Die Fräulein aber fanden in Basel erquickenden Schlaf und sahen morgens aus den Fenstern, wie ihre Verfolger durch Basel eilten und die Strasse nach Bern einschlugen. Einige Stunden nachher fuhren auch sie ab, nun wieder in ihrer gewöhnlichen Kleidung, ohne alle Begleit und nur mit einem Kutscher von Basel. Der Marschall half ihnen, in einer ziemlichen Entfernung nachreisend, das Geleit, alles nach Abrede. Drei Stunden vor ihnen waren ihre Verfolger zu Bern angelangt, begehnten alsbald bei Ihro Gnaden dem Schultheiss von Erlach Audienz und übergaben die kaiserlich-königlichen Schreiben, durch welche der junge Herr von Hallwil als Entführer und die Fräulein

als Entführer verlangt wurden. Der Schultheiss von Erlach zuckte die Achseln und sagte, es tue ihm für sie sehr leid, denn sie seien in einem offenkundigen Irrtum. Fräulein von Wien seien, so viel er wisse, in jüngster Zeit nicht nach Bern gekommen, dieser Herr von Hallwil aber sei seit mehreren Wochen in Bern und tagtäglich in Gesellschaften auch bei den Ständehauptern gesehen worden. Er bedauere gar sehr, dass die jungen Grafen sich umsonst und auf einer falschen Fährte haben bemühen müssen und riet ihnen, doch sehr auf der Hut zu sein, denn, was jedermann bezeugen müsse, sei der Junker von Hallwil in diesem Falle durchaus schuldig und es wäre leicht möglich, dass er, ungerecht angeklagt, sogar Genugtuung forderte. Indessen war der Junker von Hallwil den Fräulein entgegengefahren. Von dem Wiedersehen sagte später die junge Frau von Hallwil, wenn sie davon erzählte, «es sei ihr gewesen, als wenn Erd und Himmel um sie verschwänden». In die Stadt hinein begleitete er sie nicht. Als aber die Fräulein im Gasthof angelangt waren, ward von ihrem Ankommen dem Schultheissen von Erlach Anzeige gemacht; er befahl ihnen, auf ihren Zimmern zu bleiben und liess vor dieselben eine Wache stellen. Herr von Erlach war durch seinen Enkel, einen vertrauten Freund Hallwils, von der Sache in Kenntnis gesetzt und für die Liebenden gewonnen. Allein, da man es mit der kaiserlichen Regierung zu tun hatte, musste wenigstens der Schein unparteiischer Gerechtigkeit vorgespielt werden. Im Rat waren einige erstere Mitglieder zu berücksichtigen. Es wurde also vom Schultheissen von Erlach eine Kommission bezeichnet und begreiflich nicht aus Hallwils Gegnern, um die Fräulein zu verhören. Diese berichteten im Rate: Die Fräulein seien aus Wien geflüchtet, um nicht in einem Kloster be-

graben zu werden. Den Herrn von Hallwil kennen sie zwar, allein dieser habe sie nicht entführt. Sie seien auch, wie jedermann bezeugen müsse, ohne einen Herrn in Bern angekommen. Sie hoffen, der protestantische Magistrat von Bern werde sie nicht zum Klosterleben verurteilen. Sie haben sich durchaus keines Verbrechens schuldig gemacht, dass sie mit Recht könnten herausverlangt werden. Sie sprechen das Völkerrecht an und bitten um freien Aufenthalt in einem freien Lande, oder um ungehinderte Reise durch dasselbe. Diesem Ansuchen zu entsprechen, schien dem Rat billig, und da bewiesen wurde, dass unmöglich von Hallwil sie entführt habe, und die beiden jungen Grafen von Wien keine andere Klage vorbrachten, wurden diese höflicher Weise entlassen. Die Freunde aber rieten dem von Hallwil, ehe von Wien aus fernere Schritte geschehen, sich schleunigst und zwar so geräuschlos und geheim als möglich mit dem Fräulein trauen zu lassen. Ohne Bewilligung der Obrigkeit durfte kein reformierter Pfarrer eine Katholikin mit einem Protestanten trauen: die Verlobten reisten daher im Begleit der Leopoldine und einer Tante des Herrn von Hallwil (Salome von Diesbach) und einiger der vertrautesten Freunde (ihre Namen erfahren wir bei der Trauung), ins Bistum Basel, wo das Haus von Hallwil Güter, Bauernhöfe und Wälder besass, und liessen sich dort in einem katholischen (?) Dörfchen in einem finstern Kirchlein... — Der uns von Steinfels und seinen Kopisten überlieferte Bericht über die Trauung des Junkers Abraham Johannes von Hallwil mit Franziska Romana von Hallwil stimmt nicht in allen Zügen mit der Wirklichkeit überein. Dank der Aufzeichnungen des mit der Familie von Hallwil befreundeten Pfarrers Georges-Louis Liomni (1784 bis

1784) sind wir über die Ereignisse vor und nach der Trauung ziemlich gut unterrichtet. Er war früher Feldprediger des schweizerischen Regiments de la Courauchantre und wurde dann zum Pfarrer von Corgemont und hierauf von Pery ernannt. Er erzählt uns, dass eine Delegation, bestehend aus den Herren Wyss, ehemaliger Major im Regiment von Hallwil, Dr. jur. Rosselet in Bern und Fräulein von Diesbach, ihn in seinem Pfarrhaus in Pery aufgesucht hätten, um ihn zu bitten, den Grafen Abraham Johannes von Hallwil mit der Gräfin Franziska Romana von Hallwil kirchlich zu trauen. Die Verlobten begleiteten die Delegation nach Pery (nördlich der Taubenloeschlucht bei Biel).

Die junge Gräfin war schön wie ein Engel. Trotzdem verweigerte der gestrenge Pfarrer den von ihm verlangten Dienst, weil die Eheverbindung nicht veröffentlicht worden war, wie es im Erguel (das ist der alte Name des südlichen Teils des Berner Juras) Gesetz und Brauch war, und zudem war die reizende Braut katholisch! Die Zeit zur Erfüllung der Eheformalitäten hätte ja niemals ausge- reicht, denn noch vor zwei Wochen wollte die Braut noch in Wien, wo sie auf ihre Entführung wartete. Indessen drängte — wie uns Liomni überliefert — die Sache zur Eile; denn die kaiserliche Polizei hatte die Sache an die Hand genommen, und die Wiener Regierung verwendete sich in Bern eindringlich dafür, dass man die schöne Fräulein so- gleich anhalte und zurückschicke. Nach der Meinung aller war eine unverzügliche Vermählung das einzige Mittel, sich der Strenge der Polizei zu entziehen und den gnädigen Herren von Bern eine unangenehme Gesandtschaft zu ersparen. Die Lage war also für das Liebespaar ernst, beinahe ärztlich. Da erinnerte sich Pfarrer Liomni, dass im Rücken-

Dr. Marie Brockmann-Jerosch †

Eine hervorragende Persönlichkeit ist mit Frau Dr. Marie Brockmann-Jerosch von uns gegangen. In Ostpreussen aufgewachsen, gehörte sie jener Frauengeneration an, der die deutschen Universitäten noch verschlossen waren und die der Wunsch nach akademischer Ausbildung in die Schweiz führte. Sie kommt als Studentin der Naturwissenschaften an die ETH, und besteht die Aufnahmeprüfung als Autodidaktin. Sie wird sehr begeistert von zwei ihrer akademischen Lehrer, von Albert Heim und Carl Schröter. Sie beschränkt sich nicht auf das vertiefte Studium eines Hauptfaches, sondern reicht für die Erlangung des Gymnasialdiploms eine botanische Arbeit über die Geschichte und Herkunft der schweizerischen Alpenflora ein und erwirbt sich im folgenden Jahre den Dokortitel mit einer geologischen Dissertation über den Bau des Säntisgebirges. Beide Arbeiten werden so hoch eingeschätzt, dass wir in der Folge Marie Jerosch als Mitarbeiterin sowohl an Heim's wichtigem Buch über das Säntisgebirge, wie auch an Schröters bekanntem Standardwerk «Das Pflanzenleben der Alpen» finden.

Auf der Verbindung von Geologie und Botanik baut sich ihre gesamte weitere wissenschaftliche Betätigung auf. Kam sie doch durch ihre Verheiratung mit Dr. H. Brockmann in jenen angeregten Kreis, aus dem der erste Vertreter Schröterscher Schule von Pflanzengeographen hervorging. Auch sie wählt die Pflanzengeographie zum Arbeitsgebiet, dem ihr Herz gehört. Ihre Verheiratung vermag trotz der vielseitigen Aufgaben als Hausfrau und Mutter von fünf Kindern ihren wissenschaftlichen Bestrebungen keinen Abbruch zu tun. Sie wird im Gegenteil die treue, unermüdete Mitarbeiterin ihres Mannes, sie leistet all die gewissenhafte Forscherarbeit, zu der ihm seine übrigen Bindungen zu wenig Zeit lassen. Eine Reihe pflanzengeographischer Arbeiten gibt sie mit ihrem Mann heraus, bei anderen bleibt sie anonym. Doch mit ihr wird nicht nur jeder neue Arbeitsplan durchberaten, sondern die in aller Stille auch einen grossen Teil der

Ausführung auf sich nimmt und so den tätigen Anteil hat an den wichtigen Publikationen ihres Mannes über die Vegetation der Schweiz, über das Schweizer Volksleben, über das Schweizer Bauernhaus. Längst ist ihr die Schweiz zur zweiten Heimat geworden, deren Aufbau und Gesicht ihr vertrauter ist als Tausenden von gebürtigen Schweizerinnen, und der Schutz dieser Heimat liegt ihr nicht minder am Herzen als ihrem Gatten.

Als schwere Schicksalsschläge fallen in dieses reiche Leben die unheilbare Erkrankung und der Verlust des einzigen Sohnes und der allzu frühe, tragische Tod des Gatten. Um so mehr wird sie zum Mittelpunkt für die durch die Verheiratung der Töchter sich vergrössernde Familie, bis ein schweres Leiden sie mehr und mehr ans Zimmer fesselt. Aber noch ist ihre Aufgabe nicht zu Ende. Der weitsichtige Nachlass ihres verehrten Lehrers und väterlichen Freundes, Professor Heim, soll geordnet und zu einem Lebensbild für weitere Kreise verarbeitet werden. Dafür ist sie der berufene Persönlichkeit. Die Aufgabe ist allerdings so gross, dass sie schliesslich bei ihrer zunehmenden Invalidität das Lebensbild nicht mehr ohne die Hilfe verschiedener Mitarbeiter vollenden kann. Aber heute liegt das Werk im Druck vor, und die von ihr selber verfassten Kapitel sind von einer Lebendigkeit und Anschaulichkeit, dass sie das Andenken an Albert Heim's Persönlichkeit und an sein imponierendes Lebenswerk in jedem Leser wachhalten werden.

Es war ein erfülltes Leben, das zum Abschluss gekommen ist, ein Leben, welches das Problem der verheirateten Akademikerin in so schöner Weise gelöst hat, wie es nur eine reiche und selbstlose Natur vermochte durch die glückliche Vereinigung der Aufgaben einer treuberechtigten Mutter und Hausfrau mit der fruchtbarsten wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit dem kongenialen Gatten auf gemeinsamen Forschungsgebiet.

Wer diese bewundernswürdige Frau gekannt hat, wird sie nicht vergessen.

Clara Zollikofer

einer grossen Abwesenheit leidet. Die Frau, Alles, aber auch restlos alles in dieser jetzigen Welt, ist nach dem Massstab des Mannes gemacht worden.

Frauen fehlen in den Regierungen. Wir fehlen in den Parlamenten, in den internationalen Organisationen. Wir sind weder im Vatikan noch im Kreml. Wir fehlen in den Generalstäben der imperialistischen Mächte, in den Kommissionen für Atomenergie, den grossen Konzerten. Wir sind weder in der Freimaurerei noch in den Geheimgesellschaften vertreten. In keinem der grossen Zentren, die eine Weltmacht darstellen.

Und trotzdem sind wir immer in den Stunden der Agonie und in allen bitteren Stunden der Menschheit dabeigewesen. Es scheint, als ob unsere eigentliche Berufung nicht im Schöpferischen, sondern im Opfer liege.

Dem Mann war die Lehre wichtiger als der Mensch und die Menschheit, und das ist begrifflich: der Mann hat keine persönliche Verbundenheit mit der Menschheit, so wie wir. Für den Mann ist die Menschheit eine soziale, wirtschaftliche und politische Frage. Für uns ist sie eine Frage der Schöpfung.

Ich verachte weder den Mann noch seinen Verstand. Wenn wir aber schon an vielen Orten der Welt mit vereinten Kräften glückliche Heime gegründet haben, warum sollten wir nicht mit vereinten Kräften am Glück der Menschheit arbeiten?

Eva Peron nimmt hier den Gedankengang von Selma Lagerloef auf, welche die politische Mitarbeit der Frau seinerzeit verlangte, um auch aus dem Staat ein Heim zu machen. Zugegeben, dass in der Schweiz die sozialen Zustände wesentlich besser liegen als für die grosse Masse eines südamerikanischen Staates — zugegeben, dass wir Frauen in der Schweiz dank des Verschonungsbewusstseins in zwei Weltkriegen materiell eine Stellung haben, um die wir vom Ausland beneidet werden —, aber all das ändert nichts an der Tatsache, dass wir nicht Vollbürgerinnen sind, sondern in allen Belangen unseres nationalen, wirtschaftlichen und zivilen Lebens in einem Untertanenverhältnis zu den Männern stehen. Es kann nicht anders sein, als dass diese Vorherrschaft des Mannes im grossen öffentlichen Leben die Frau ständig und sehr fühlbar benachteiligt, ganz besonders die berufstätige Frau in ihrem Fortkommen, die Mutter in ihren Familienaufgaben und die sozial arbeitende Frau im Erfüllen der nötigen Aufgaben.

Das sind so einige Gesichtspunkte, die wir all den Frauen, die wohl im Genuss der Erfolge der Frauenbewegung als einer Selbstverständlichkeit stehen, die sich aber nicht entschlossen, auch aktiv und solidarisch deren Arbeit und Anstrengungen zu unterstützen, am «Stimmrechtstag» ans Herz legen möchten. Schmarotzer sind nirgends beliebt, aber auch die Nutzniesserinnen der Frauenbewegung gehören in diese Kategorie, indem sie Jahr um Jahr das von andern für sie Einkämpfte geniessen und ausnützen, ohne auch je einen geistigen, materiellen oder personellen Beitrag an diese Arbeit zu leisten, sie lächerlich machen, ja sie oft sogar bekämpfen.

Am 30. November werden die Genferinnen ihr Ja oder Nein in die Urne werfen; wir wollen hoffen, dass auch dort die, welche die hier aufgezeigten Zusammenhänge erfasst haben und die Konsequenzen daraus zu einem Ja ziehen, in der Mehrzahl sein werden. Die Frage der Gleichberechtigung der Frau wird nicht mehr zur Ruhe kommen, denn sie ist eine Frage der Gerechtigkeit, die immer mehr Männer und Frauen als Gewissensfrage anrührt. Die heutige Stellung der Frau, vor allem im Wirtschaftsleben, gibt ihr heute das Recht, die Forderung zu stellen, unter Gesetzen leben und arbeiten zu dürfen, die sie mitbestimmen kann.

Stimme aus dem Radio

Frau Regulas Finger trommelten erregt auf dem gelbten Tischchen des grossen Esszimmeres, ihr Strickzeug war achlos beiseite geschoben, und mit dem Wollknäuel spielte mutwillig Lisi, die Hauskatze. Frau Regula war taub und blind für alles, was um sie her vorging. Ihre guten Augen

starten weitverloren auf das Radiokästchen, als wollten sie den geheimnisvollen Radiowellen nachfolgen in unbekannte Fernen. Was war geschehen, dass Frau Regula, die Emigrierte, nun auf einmal, die Hände im Schooss, versonnen und verträumt dass? Die Stimme aus dem Radio musste sie irgendwo aus ihrer Seelenruhe aufgeschreckt haben. Ihr war mit einmal nicht mehr recht wohl in der sonst so heimeligen Stube. Unruhig ging sie hin und her.

Was? Sie und ein schlechtes Gewissen? War sie nicht eine vortreffliche Gattin? Eine gute Mutter, eine musterwürdige Hausfrau? Und doch hatte die Stimme im Radio vor wenigen Minuten Worte gesprochen, die sie betroffen hatten; Worte, die ihr ins Gewissen gingen. An Pflichten hatte sie die Stimme gemahnt, an die sie bisher nie gedacht. Ihre einzige Sorge — und auch ihr Stolz — war es bisher gewesen, möglichst preiswert einzukaufen. Nie wäre ihr eingefallen, nach dem Wohler der hundertlei Dinge zu fragen, die sie einzukaufen hatte an Kleidern, Wäsche, Schuhen, Haushaltartikeln, Möbeln, Lebensmitteln. Mein Gott, was für eine Summe das ausmachte in einem einzigen Jahr! Täglich, beinahe der ganze Verdienst ihres Mannes wanderte durch ihre Hände. Wohin? Auf mancherlei Umwegen ins Zahltagsäcklein des Arbeiters. Und wenn es nun nicht dahin gelangte, sondern anderswohin, dem «schweizerischen Zahltags» verloren ging? Weniger Arbeit — weniger Lohn! Um diese Zusammenhänge hatte sie sich nie gekümmert. Also war ihr Geld, wie das von hunderttausenden anderer Frauen, ein bescheidenes Bäcklein, das mit vielen andern zum Strom zusammenfloss. Erschreckend klar wurde ihr die eigene Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit. Nie mehr, das schwor sich Frau Regula, sollte es vorkommen, dass sie — eines scheinbaren Vorteils wegen — das einheimische Angebot nicht beachten würde.

Auf Frau Regulas Stirn furchten sich tiefe Falten. Angestrengt dachte sie darüber nach, wann und wo sie als Käuferin «gesündigt» hatte. Richtig — gestern gerade hatte sie Orangen gekauft, während sie die Schweizer Trauben keines Blickes würdigte. Und dann die «billigen» Nylonstrümpfe für ihre Tochter, die Zahnpasta, das «Spezialangebot» von fünf Kämmen für drei Franken fünfzig... Der bestellte Anzug: Dreimal hatte sie nach fremdländischem Stoff gefragt. Wie konnte sie so gedankenlos sein? Das musste in Zukunft anders werden. Nein, ihre Batzen wollte sie beisteuern zur unmittelbaren Arbeitsbeschaffung.

Wie aber die Schweizer Waren herausfinden? Schien dies nicht ein recht schwieriges Beginnen? Sie sann und sann. Wie hatte die Stimme im Radio gesagt: «Die Armbrust Tells — das Zeichen unserer Selbstbehauptung. Gewiss, darauf würde sie nun achten bei allen ihren Einkäufen. Auch wenn mal ein paar Franken mehr auf dem Ladentisch liegen blieben. Verantwortung! Pflicht! Nun, das ist ihren tiefen Sinn begriffen, war sie freudig bereit, sie auf sich zu nehmen. «Wie sich einer währschafften Schweizer Frau geziemt», sprach Frau Regula ganz laut und nickte dem längst verstummen Radio freundlich zu.

H. Forrer-Stapfer.

Soll das so weitergehen?

Nach Angaben des Eidg. Statistischen Amtes hat die Zahl der Erstaufnahmen von Frauen wegen Alkoholerkrankungen und Alkoholpsychosen in unseren Irrenanstalten seit Kriegsende eine auffallende Zunahme erfahren, wie sich aus den nachstehenden Zahlen ergibt:

Jahr	Alle Erst- aufnahmen	Davon wegen Alkoholismus
1945	3137	66 = 2,1 %
1946	3429	65 = 1,9 %
1947	3593	77 = 2,1 %
1948	3315	98 = 2,7 %
1949	3385	104 = 3,1 %
1950	3297	116 = 3,5 %

Während vor dem Zweiten Weltkrieg nur ungefähr alle Wochen eine Frau wegen Alkoholismus zum ersten Mal in einer Irrenanstalt aufgenommen wurde, verzeichnete man im Durchschnitt des Jahres 1950 einen solchen Fall schon jeden dritten Tag! (Aus: «Die Freiheits»)

Politisches und anderes

Die Jurafrage vor dem Berner Grossen Rat.

Am vergangenen Montag beantwortete die bernische Regierung eine Interpellation über das Jura-Problem. Die Regierung ist der Meinung, dass auch heute die grosse Mehrheit der jurassischen Bevölkerung die Schaffung eines 23. selbständigen Kantons Jura ablehnt. Die Regierung lehnt auch aus rechtlichen Gründen, die Durchführung eines Plebiszites in dieser Frage ab.

189 Millionen Franken Nachtragskredite.

In einer Botschaft an die eidgenössischen Räte verlangt der Bundesrat die Genehmigung von Nachtragskrediten von 189 Millionen Franken. Der grösste Teil der Kredite betrifft die Ueberführung der Rückstellungen für den Kassenausgleich der Arbeitslosenversicherung und für die Arbeitslosenfürsorge.

Die Untersuchung der Pferdeliquidation in Thun

Zufolge der aufsehenerregenden Anschuldigungen des bekannten Reiseschriftstellers Hans Schwarz in der «Nation» gegen Unregelmässigkeiten bei der Liquidation der eidgenössischen Pferderegistrierung in Thun und bei den Pferdeankäufen für den Bund, hat das Eidgenössische Militärdepartement eine militärgerichtliche Voruntersuchung eingeleitet.

Die Wahlen in Griechenland.

Letzten Sonntag fanden in Griechenland die Wahlen nach dem Majorzsystem statt. Sie zeigten einen klaren Sieg der Hellenischen Sammlung General Papagos an. Von dem 300 Sitze zählenden Parlament erhielt die Partei Papagos 241 Sitze. König Paul von Griechenland beauftragte General Papagos mit der Neubildung der Regierung.

Generalversammlung der UNESCO.

In Paris trat die Generalversammlung der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur zusammen. Sie wird sich unter anderem mit zwei Fragen zu befassen haben: mit dem Bau eines Unesco-Palastes am Rande des Bois de Boulogne in Paris und mit der Aufnahme Spaniens in diese Organisation.

Indischer Kompromissvorschlag in der Koreafrage.

Die indische Delegation unterbreitete der Politischen Kommission der Uno-Generalversammlung einen Kompromiss-Plan zur Lösung der Koreafrage. Darin wird erklärt, dass die Freilassung und die Heimführung der Kriegsgefangenen in Uebereinstimmung mit der Genfer Konvention durchgeführt werden soll. Es darf gegen die Kriegsgefangenen keine Gewalt angewendet werden, um die Rückkehr in ihre Heimat zu erwirken oder zu verhindern. Indien schlägt die Schaffung einer Reparationskommission vor. Dieser Kommission soll auch ein Vertreter der Schweiz angehören.

Naguib übernimmt die höchste Macht.

Der ägyptische Ministerpräsident General Naguib, hat für sechs Monate die höchste Macht im Lande übernommen. Durch dieses Vorgehen werden alle Massnahmen zum Schutze des Staatsreiches vom 23. Juli der Gerichtsbarkeit entzogen.

Mutter und Sohn im Repräsentantenhaus

Der 83. amerikanische Bundeskongress wird als erster der amerikanischen Geschichte eine Mutter und ihren Sohn gleichzeitig als Mitglieder aufweisen. Nachdem Frau Frances P. Bolton zum siebenten Male ins Repräsentantenhaus gewählt wurde, tritt nun ihr Sohn zum ersten Male auch als Abgeordneter ins amerikanische Unterhaus ein. Mutter und Sohn vertreten die Republikanische Partei im Staate Ohio.

Katholische Frauen für das Frauenstimmrecht.

In der Generalversammlung hat der Staatsbürgerliche Verband katholischer Schweizerinnen beschlossen, das in der Dezembersession zur Behandlung kommende Postulat über die politischen Rechte der Schweizer Frau Picot zu unterstützen.

Die erste Uhrmacherin in der Schweiz.

An der Uhrmacherschule in Solothurn hat Frau Elsi Gschwind-Wiedenmann als erste Frau die Meisterprüfung bestanden.

Ein neuer Vorstoss für das Frauenstimmrecht in Bern.

In Bern ist ein Initiativkomitee gegründet worden, das eine kantonale Gesetzesinitiative zugunsten des vollen Stimm- und Wahlrechtes der Frau in den bernischen Gemeinden vorbereiten und durchführen wird. Die kantonale-bernerische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde ist die Initiantin dieses Volksgehrens. Ehrenpräsident des Komitees ist Dr. jur. Marie Böhlen (Bern) geleitetes Initiativkomitee ist als Regierungsrat Dr. H. Dürrenmatt. cf.

tum Montblüard die Gesetze weniger streng waren als die des Bistums Basel, und so schickte er das junge Paar und sein Gefolge zu seinem Schwiegervater, Herrn Méquillat, Pfarrer in Blamont. Er selber aberbot sich die Gesellschaft zu begleiten und sich als Fürsprecher für die Verlobten bei seinem verwandten Kollegen einzusetzen. So wurde die Trauung des Grafen Johann Abraham von Hallwil und der Gräfin Franziska Romana von Hallwil in der Kirche von Pierrefontaine bei Blamont am 16. Februar 1775 vollzogen. Leider steht heute dieses Kirchlein nicht mehr, denn es wurde 1783 abgerissen. Es stand einst an der Strasse von Montechoux, an der Stelle, wo sich heute der Bauernhof Mariacques befindet. Die Eintragung im Eheregister der Kirche lautet in deutscher Uebersetzung:

1775

Am 16. des Monats Februar wurde in der Kirche von Pierrefontaine die Trauung des Herrn Baron Abraham Johannes von Hallwil, Bürger von Bern in der Schweiz und der Fräulein Franziska, Gräfin von Hallwil, durch den unterzeichneten protestantischen Prediger eingesegnet. Gegenwärtig war Herr David Nicolas Méquillat, Schweizeroffizier im Regiment d'Aubonne, Herr Friedrich Wyss von Bern, gewesener Majors-offizier im Dienste seiner sehr christlichen Majestät, Herr Frédéric Rosset de Charpillot, ebenfalls von Bern, Doktor der Rechte, Herr Georges-Louis Liomin von Sonvillier, Pfarrer in Péry, Fräulein Salome von

Diesbach von Liebistorf, Tante des adeligen Ehegammels, Fräulein Leopoldine von Suttner, Halbschwester mütterlicherseits der Frau Gemahlin; auch die Gläubigen waren in der genannten Kirche versammelt, von denen zwei Kirchenälteste die Urkunde unterschrieben, nämlich Pierre Rolland piégne, Vater, und Pierre Rolland piégne, mit dem Pfarrer von Blamont und Pierrefontaine wickend. J. H. Méquillat, Abraham Johannes Salome v. Diesbach, Baron von Hallwil, Leopoldine von Suttner, Franziska Romana von Hallwil geb. Gräfin von Méquillat, Friedr. Wyss, Fred. Rosset de Charpillot, Doktor der Rechte G. L. Liomin von Sonvillier, Pfarrer der Kirche von Péry.

Dem jungen Paare wurde ein Trauschein in französischer Sprache ausgehändigt, der sich heute im Hallwil-Archiv in Bern befindet. Der Text stimmt fast vollständig mit der Eintragung im Kirchenbuch von Pierrefontaine überein. Wir vernehmen darin noch, dass Pierre Rolland Gemeindepräsident von Pierrefontaine war. Bei ihm wurde nach der Trauung das Mittagessen eingenommen, worauf die Gesellschaft nach Sonzeboz fuhr, wo die Berner

Delegation mit dem neuvermählten Paar im Hôtel de la Couronne übernachtete. Beim Abschied lud Abraham Johannes von Hallwil Pfarrer Liomin und seine ganze Familie ein, ihn auf seinem Schloss im Aargau zu besuchen.

Nach den Aufzeichnungen Steinfels-Fröhlich führte nach dieser Hochzeit der Junker seine junge Frau nach Hallwil. Er hatte seine Mutter von allem benachrichtigt; sie konnte sich zwar anfangs in all diese romanhaften Auftritte nicht finden, aber sobald sie ihre neue Tochter erblickte, dankte sie Gott, dass ihr Sohn diese herrliche Frau gefunden und gab ihnen ihren vollen Segen.

Wollte nun aber der Herr von Hallwil nach den Gesetzen Berns seines Bürgerrechtes und seiner Regimentsfähigkeit nicht verlustig werden, so durfte er nicht mit einer Katholikin verheiratet sein; seine Frau musste daher in der reformierten Konfession unterrichtet werden. Sie äusserte dafür eigenes Verlangen. Sie sah in ihrer neuen Mutter, der Frau Oberherrin, wahrhaft christliches Wesen und welch einen ganz anderen Wandel, den der war ihrer bisherigen Mutter, der Gräfin von Suttner.

Die junge Frau von Hallwil in der reformierten Konfession zu unterrichten, wurde nun von der Berner Regierung selbst beauftragt Herr Heinrich Roll von Brugg, seit 1770 Pfarrer in dem von Hallwil etwa eine Stunde entfernten Dorfe Seon. Er hatte in Zürich studiert und war ein tapferer Theolog und Polemiker. Nach vier Wochen bekannte sich die junge Frau von Hallwil in Gegenwart einer obrigkeitlichen Abordnung von Bern und der meisten Pfarrer des umliegenden Kapitels im Schlosse Hall-

wil förmlich zur Landesreligion. Fräulein von Suttner hingegen blieb bei ihrer bisherigen Konfession.

Die jungen Eheleute liebten sich ausserordentlich. Die jungen Junker nur einen Tag im Hause fort, kümmerte sich seine Frau und stand ängstlich am Fenster, bis sie ihn wieder kommen sah.

Beide Schwestern fanden sich bald in das einfache Leben des Schlosses. Bald sprach man ringsum von ihrer Lebenswürdigkeit und Freundlichkeit. Sie selber hatten hinwieder Freude an den Leuten, an deren Mundart und Sitten, waren frei von Adelsstolz und liebten die Einfachheit. In Kleinern vermied sie allen Staat und Pracht. Steinfels schreibt: «Ich erinnere mich nicht mehr als drei Kleidungen, eine weissleimene, eine himmelblauete und die Leidkleidung an der jungen Dame gesehen zu haben. Sie waren bei wenigem glücklich.» (Fortsetzung folgt.)

Sophie Haemmerli-Marti

Ein Bild ihrer Jugend von Anna Kelterborn-Hämmerli

Aarau

Nur sehr widerstrebend gab der Vater Sophie die Erlaubnis zum Besuch des Lehrerinnenseminars in Aarau. Als aber bei dem hochaufgeschossenen Mädchen bald nach Beginn der neuen Schulzeit die Bleichsucht auftrat, handelte er rasch: Er brachte seine Tochter unverzüglich ins Rheintal zu einem ihm befreundeten Obersten, der eine Berberberlin betriebe, dem stärkevolle Bergluft und Hopfen und Malz schienen ihm jetzt angebrachter als Algebra und griechische Geschichte. Eine Photographie der

Erfreulicher Zuwachs an Schwestern

I.

El. St. in der Schweizerischen Pflege-Rinnenschule erhielten am 9. November 38 Kranken- und 24 Wochen-, Säuglings- und Kinderschwestern nach gut bestandener Lehrzeit das Diplom, das sie zur selbständigen Berufsausübung ermächtigt. Der Kreis der diplomierten Schwestern innerhalb 51 Jahren rundet sich damit auf 2089, wovon 51er Hunderte im Kranken- und Pflegedienst stehen.

Unnahmt war die schöne Feier von einem Eröffnungsgesang des Schwesternchors und dem Mozartschen Streichquartett in Cdur, sehr fein dargeboten vom Lotte Kraft-Quartett mit Ernst Brandstätter, Ruth Spinas und Jakob Derrer.

Die Schwestern-Lehrzeit ist keine leichte, denn sie führt in einen Beruf, der eine hohe Befähigung voraussetzt, mehr als jeder andere. Pfarrer Fröhner wusste gerade diese Seite des Berufs in seiner kurzen, aber tieferschürfenden Ansprache den jungen Diplomandinnen eindringlich vor Augen zu stellen durch die ganz einfache Frage: «Seid ihr bereit?» Bereit nicht nur für die täglichen ausserlichen Aufgaben mit ihren vielen, oft fast sinnlos anmutenden Kleinigkeiten, nein, bereit auch für die viel grössere, schwerere, heiligere: den Leidenden, Kranken, ja jeden, der dessen bedarf, innerlich zu tragen! Zu solchem Dienst braucht es eine tiefe religiöse Kraft, auf deren Quelle er hinweist, indem er den Schwestern das Wort des Apostels Paulus mit auf den Weg gibt: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Frau Oberin Kunz, sichtlich bewegt, wieder eine so grosse Schar junger Schwestern in die selbständige Gestaltung ihres künftigen Berufslebens zu entlassen, richtete bedeutungsvolle Worte an sie. Sie füllte sehr eindringlich aus, wie in diesem Beruf alles abhängt von der inneren Bedeutung, dem inneren Gehalt jeder Stunde, jeder einzelnen Dienstleistung. Das nicht zu vermeidende Technische des Berufes darf nie über menschlich-seelische Werte hinweggehen. Die Schwester muss Helferin sein von der Wiege an bis zum letzten grossen Kampf, in allem muss sie das Ganze, das Wesentliche in den Mittelpunkt stellen. Sie muss sich, auch wenn sie für ein Fachgebiet spezialisiert ist, von jeglichem Spezialintellekt freihalten. Das Spezialintellekt ist eine männliche Angelegenheit — die Lebensaufgabe und das Werk der Frau umfassen in jeder Lebensstellung das Ganze.

Strenge Disziplin und hohe Anforderungen in der Lehrzeit sind notwendig, denn die Schwester muss sich überall einordnen können, ohne ihre Persönlichkeit zu verlieren; wörtlich führt sie Person:

«Einordnung, Ja, Gleichschaltung, Nein! Wir wollen die Gemeinschaft, aber nicht die Masse. Es ist nötig, dass der einzelne Mensch ein Gewissen habe und lerne, darauf zu hören und danach zu handeln. Es ist nötig, dass er weiss: dies ist meine ganz persönliche Entscheidung und ich bin ganz persönlich dafür verantwortlich. Eine Schwester, die bei verbotenen Eingriffen hilft, kann sich nicht mit der Gehorsamspflicht entschuldigen; sie trägt selber mit an der Verantwortung für ein Tun, das Leben zerstört, nicht Leben bewahrt. Eine Schwester, die unter Berufung auf die sogenannte Freiheit der modernen Zeit die feste Basis alter Sitte verlässt, kann sich nicht entschuldigen mit dem Hinweis darauf, dass sie heute so üblich; denn in Fragen des Gewissens gibt es nur eine Entscheidung, die ganz persönliche. Diese aber hängt nicht von Menschen ab, sondern davon, dass wir Gottes Gebote halten.»

Die Schwester soll der Vermaterialisierung des Berufes, wie er im Zuge der Zeit liegt, entgegenwirken durch ihren Einsatz für ihre Kranken, ihr Schwesternhaus, ihre kleinere Arbeitsgemeinschaft, für die sie ebenso der Kern ist, wie das Schwesternhaus für die ihm anvertrauten Schwestern es sein muss. Und wörtlich:

«Wie soll die Schwester aber einen Kern bilden können, wenn sie nicht mit dem Herzen dabei ist? Wie soll sie, wenn verheiratet, Kern der Privatfamilie, Mutter ihrer Kinder und zugleich Kern der Krankenhausesfamilie sein? O nein, die schwedischen und amerikanischen Verhältnisse sind keine Vorbilder für uns! Sie sind es weder in menschlicher Beziehung noch in ihren Grös-

massstäben. Wir brauchen die kleine Gemeinschaft, und wir bitten unsere Behörden und Politiker: lasst uns die kleine, die fruchtbare Gemeinschaft, in der wir Kern sein können. Macht die rationelle Arbeitsgestaltung im Grossbetrieb nicht zum Götzen, lasst uns auch in der Arbeit Menschen bleiben.»

Wir führen diese zwei Appelle der Oberin am Anfang und am Ende ihrer Rede wörtlich an, weil sie durch ein zufälliges und daher irreführendes Aneinanderfügen im Bericht der N. Z. Z. vom 11. November dem Volksrecht vom 15. November zu einem sehr tendenziösen Ausfall gegen dieselben Anlass gegeben haben, die doch lediglich die fast übermenschlichen Anforderungen berührten, die der Doppelberuf «Krankenschwester — verheiratete Frau und Familienmutter» an eine Frau stellen, oft zu ihrem eigenen Schaden oder demjenigen ihrer Familie oder des Berufes.

Dass sehr viele verheiratete Schwestern je und je als Ablösungen, Nachtwachen, Pflegerinnen in der Nachbarschaft und der weiteren Familie wertvolle Dienste leisten, wissen die leitenden Instanzen unserer Schwesternhäuser aus Erfahrung.

Die schöne besinnliche Stunde mit der durch ein sorgfältig ausgewähltes Wort begleiteten Übergabe des Diploms, beschlossen durch den gemeinsamen Gesang des Liedes «Befehl Du Deine Wege» fand ihre Fortsetzung bei einem festlichen Tee im dicht besetzten Turnsaal, wo noch manches gute Wort an Schwestern und Angehörige fiel.

II.

Acht Tage später, am 16. November, war Diplomfeier im Schwesternhaus vom Roten Kreuz, wobei in einer schönen Feier in der Kapelle des Grossmünsters an 17 ausgebildete Schwestern Diplom und Brosche gegeben werden konnten.

Eingeleitet durch Orgelspiel, Gemeindegang und die durch Margrit Flury wundervoll dargebotene Arie aus Elias, «So ihr mich von ganzem Herzen sucht», folgte der Diplomübergabe durch Prof. W. Gloer-Meyer die Ansprache von Herrn Pfarrer Frick, dem er das Bibelwort zu Grunde legte: «Der Weg ist schmal, der zum Leben führt». Auch der Weg der Schwester ist schmal, der durch die leidende Menschheit hindurch. Er macht die Schwestern auf die Wichtigkeit einer ausgehenden, frohen Atmosphäre für den Kranken aufmerksam, wo zu es für die Pflegenden heisst froh, gleichmässig, stark sein. Als Kraftquelle für dieses unentwegte Frohsinn gibt er den Schwestern das Paulus-Wort mit auf den Weg: «Freuet Euch in dem Herrn, und abermals sage ich Euch, freuet Euch!»

Nach Verlesung des im Schwesternhaus vom Roten Kreuz üblichen Gelübdes, bezeugten die jungen Diplomandinnen durch Handschlag und einem persönlichen, feierlichen durch den stillen Raum klingenden «Ich gelobe» ihren Willen, ihrem Beruf und ihrem Schwesternhaus die Treue zu halten, worauf eine jede von ihnen einen Spruch auf den «schmalen» Weg mitbekam. Noch einmal klang der helle Sopran mit Orgel und Violinbegleitung (Marta Stierli und Viktor Schlatter) in der Bach-Arie «Ich folge dir gleichfalls» durch die Kapelle zur Beendigung der schönen kirchlichen Feier.

Dass die Leitung des Schwesternhauses, Vorstand und Oberin, es sich nicht hatten nehmen lassen, den jungen Diplomandinnen mit ihren Angehörigen, der ganzen grossen Schwesternfamilie und ihren Freunden noch eine gemütliche Teestunde zu bieten, braucht kaum erwähnt zu werden. Ebenso wenig, dass der Fluss der Reden munter floss, wobei der Präsident, Herr Keller, erwähnte, dass am 20. November es 70 Jahre her sind seit der Eröffnung der Schwesternhäuser, wobei er betonte, dass von jeher der primäre Zweck der Gründung nicht das Spital, sondern die Schwesternschule gewesen sei.

Frau Oberin Lüssy sprach noch ernste und mütterliche Worte zu ihren jungen Schwestern und wies sie auf die einzige nie versagende Kraftquelle hin, aus der unversiegar «ewige Ströme» fliessen.

Dass die Schwestern singen und sehr humoristische Theaterstücke «schaffen» können, bewiesen sie in einem köstlichen Schwank für neue Methoden zur Schwesternwerbung, wobei sich schlussendlich

begegnete. Sie war so eifrig in einer Widerlegung der Priestertums begriffen, um Balzens Proteste zu beachten, bis sie dem durch ihre Tollkühnigkeit Geängstigten plötzlich zurief: «Wenn du mir versprichst, nicht Priester zu werden, komm ich herab!» Zuerst schwieg er; aber als die Strasse immer gefährlichere Stellen passierte und Sophie hoch über dem Urmerser schwebend immer rascher enteilte, da gab es das Versprechen, und sie sprang herunter. Bald danach verriet sie und vernahm erst dahinter, dass die enttäuschte Familie dem Sohne kein anderes Studium zugestand und Balz nun ein Handwerk wählen musste. Zu welchem Sophie ihm rief, frag er an. Das Goldschmiedgewerbe habe er immer besonders gut gefallen, schrieb sie zurück, und Balz wurde Goldschmied. Wie erschrak aber die Ahnungslose, als der ausgebildete Meister dann plötzlich und als handle es sich um längst Vereinbartes, beim Vater um ihre Hand anhielt!

Als nach Sophies Austritt aus dem Seminar ein Jahr vergangen war, hoffte die in ihrer Gesundheit Gefestigte schnell, bald zurückkehren zu dürfen. Aber der Vater gestattete es nicht. Seinem Willen hatte sich noch immer jedermann im Hause gefügt, bisher auch Sophie ohne Widerrede. Aber diesmal konnte sie es nicht, ihr Wissensdrang war stärker als die kindliche Ehrfurcht, und ihr Wille, in Gebiete einzudringen, zu denen die Lehrerausbildung den ersten Schlüssel bot, entzweite eine Tiefe, die ihr Bewusstsein nicht einmal durchdrang. Als nun die Aarauer Sommerferien zu Ende gingen, nahm sie ihren Mut zusammen und brachte am Sonntag, sobald der Vater zu einem Rundgang in den Baumgarten trat, ihren Wunsch erneut vor. Aber ebenso beharrlich wie sie, blieb auch er, und alles Flehen war umsonst. Am Abend ging keines von ihnen zu Bett, sie setzten Rede und Gegenrede, Bitten und Versagen die ganze Nacht hindurch fort.

Jetzt dämmerte es und vom Paradieswald her, wo seit einigen Jahren der Bahnhof stand, erscholl der Pfiff des ersten Zuges. Der fuhr nach Aarau! Wie verwandelt fiel Sophie dem Vater unter Schluchzen in die Arme. «So gang!» erscholl es da plötzlich. Ohne Hut und Tasche, Geld, Buch oder Schreibzeug flog die Befreite zum Waldrand empor. Den Zug erreichte sie zwar nicht mehr, aber wenn sie jetzt umkehrte, dies fühlte sie deutlich, war alles verloren. Sie machte sich ohne Zögern zu Fuss auf den Weg, zuerst nach Lenzburg und durch den Lenzhard nach Rapperswil, dann durch weiteren Tannwald über Rohr nach Aarau — und nicht ein verwertes und übermächtiges Kind, sondern ein glückstrahlend in seine Zukunft erfassender junger Mensch kam in der letzten Morgenpause im Lehrerseminar an.

Nun war jeder Tag Sonntag. Lernen zu dürfen, so viel man wollte, und dazu dieses Erkenntnisreich nicht allein, sondern gemeinsam mit geliebten Freundinnen und geleitet von verehrten Lehrern zu betreten: konnte es Schöneres geben? Der Deutsch- und Religionslehrer Rektor Keller und die Churer Geschichtslehrerin Elisabeth Flühmann vermittelten Wissen, das nicht erstarrte in der Seele. Vor allem die mittelalterliche deutsche Dichtung wurde jetzt für Sophie zum unvergänglichen innern Besitz, während zugleich der eigene Lebensbaum im Erwachsenen erster Liebe und Erstarken treuer Freundschaft täglich neue Schosse trieb.

Erika Wedekind — Marie Heer — Sophie Marti: dies war der Bund, der sich in beständiger Spannung und doch in einem geheimnisvollen Gleichgewicht hielt, denn die Sympathien gingen im Kreise. Für Sophie gab es nichts Höheres, als das Mädchen mit den grossen blauen Poetenaugen, Marie Heer. Sie konnte ihre Gedanken und Empfindungen in formreicher Sonette giessen und begann ihre spä-

tere Fähigkeit, Lehrerin an der Höheren Töchter- schule Zürich italienische und englische Lyrik in geistvoller Weise zu übertragen, schon jetzt zu entfalten. Selbständig und überlegen lehnte sie sich aber gegen Sophies impulsive Art, zu herrschen und über Menschen und Dinge zu verfügen, gelegentlich auf und neigte sich ihrerseits mehr Erika Wedekind zu. Erika hinwieder, die mit dem beweglichen Künstlermaturall Begabte, die bald die gefeierte Singsängerin werden sollte, suchte und liebte vertrauensvoll Sophie Marti. So machten die Gefühle die Runde wie die Rosenbüsche, die jedes der Mädchen seiner Auserkorenen des Morgens in die Schule brachte. Wenigstens war es so in Sophies Erinnerung. Für diese begann im Sommer und im Winter jeder Tag der Aarauer Zeit mit Rosenleuchten und Rosenduft.

Natürlich — denn es war verboten — wurde auch schon im ersten Winter ein Verein gegründet. «Mehr Licht!», war sein stolzer Name, über Himmel und Erde wurde an dem ihm geweihten Abend diskutiert, und von den «Irlichtern» sprachen die bösen Kantonschüler, drüben im ehrwürdigen Gebäude der Laurenzervorstadt.

Weather und frei wie am Seminar wehte der Geist an der aargauischen Kantonsschule. Das Erbe des von P. V. Troxler inspirierten Aarauer «Schulvereins» antretend, war diese Ansatz zu Beginn des Jahrhunderts aus dem freihethlichen Zeitimpuls heraus gegründet worden und trug mit dem Stempel solchen Ursprungs unentwegt die Ideale wahrer Humanität durch die Jahrzehnte. Sie wurde zum Anziehungspunkt für hervorragende Menschen und Lehrer, auch aus Deutschland, dessen beste Männer damals von der Reaktion vertrieben wurden und gerade den Aargau, den jungen «Kulturkanton», mit Vorliebe aufsuchten.

(Fortsetzung folgt)

Der vergessene König

dass es für die Geschäftsleute ärgerlich ist, Einkäufer vor geschlossenen Türen sich drängen zu sehen. Der Kunde — das heisst der Konsument — würde, hörte man ihn an, wahrscheinlich den Vorschlag machen, an jenem freien halben Tag, da generell die Läden zu schliessen sind, in jedem Quartier nach dem Rotationssystem wenigstens einen offenzuhalten. Es geht dies bei den Drogerien und Apothekern, warum sollte es nicht bei andern Branchen möglich sein? Dass aber beispielsweise an einem Mittwochnachmittag überhaupt keinerlei Möglichkeit mehr besteht, sich Lebensmittel zu beschaffen, das führte immer wieder zu den grössten Unannehmlichkeiten; man beobachtete dies besonders während der Fremdenverkehrsaison. — Das gleiche Problem stellt sich auch in andern Städten und Ortschaften unseres Landes; daher kommt der Berner Diskussion grundsätzliche Bedeutung zu.

«Der Kunde ist König!» heisst ein alter Grundsatz; Produktion, Vertrieb, Verpackung und Bedienung richten sich nach seinen Wünschen. Merkwürdig, dass man sich um diesen «König» gar nicht kümmert, wenn die Ladenschluszeiten zu regeln sind. Wohl ist der Konsument ein grosser und gar mächtiger König, doch bisher ein so gutmütiger, dass er sich ruhig im Bart kratzen und zupfen lässt. Wenigstens bis heute noch... einmal könnte es ihm zu bunt werden! PKF

Jubiläum der Zürcher abstinenten Frauen

G. D. R. Nachdem dieses Frühjahr der Schweizerische Bund abstinenten Frauen sein 50jähriges Bestehen gefeiert hatte, konnte nun die Sektion Zürich das gleiche Jubiläum begehen. Denn Frau Dr. Hedwig Bleuler-Waser hat im Jahre 1902 sowohl den schweizerischen Bund als auch die Sektion Zürich ins Leben gerufen. «Im «Karl dem Grossen», der ja von jeher das Standquartier der abstinenten Frauen war, wurde in einer festlich-frohen Abendstunde des Vergangenen gedacht und auf künftige Aufgaben hingewiesen. Frau Gertrud Lauterburg bot eine lebendige Schilderung der Anfangszeit, die unter Hedwig Bleuler-Wasers beschwingter Führung und unter Mithilfe vieler tatkräftiger, zukunftsgläubiger Zürcherinnen — wir nennen etwa Frau Dr. med. Marie Heim-Vögtlin und Frau Susanna Orelli — zu einer Zeit intensiver Aufklärungs- und Erziehungsarbeit wurde. Es wurden Vorträge gehalten, für die sich Forel, Bunge, Bleuler zur Verfügung stellten. Die weiblichen Angestellten einer Fabrik oder eines Warenhauses wurden zu Teeabenden eingeladen, und der Jugend suchte man durch Theateraufführungen die Alkoholfrage nahebringen. Die Frauen bemühten sich um alkoholfreie Verpflegung in den Betrieben, um die Ein-

führung eines Hygieneunterrichts am Seminar, und schon damals kämpften sie gegen den Verkauf von Schnapschokolade. Sie gründeten auch die erste Mädchen-Pfadfindergruppe. Aus dem Kreise der Zürcher abstinenten Frauen ist auch der Gedanke der Soldatenelben hervorgegangen, der dann durch Frau Elise Spiller mit so viel Schöpferkraft in die Tat umgesetzt wurde.

Frl. Clara Nef (Herisau), die Zentralpräsidentin des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen, wies in ihrem Ausblick auf die zahlreichen Aufgaben hin, die noch der Lösung harren. Zum Schluss konnte die Präsidentin, Frau Pfarrer Rudolf, noch einigen Gästen das Wort erteilen, u. a. Frau G. Haemmerli-Schindler, der Präsidentin des Bundes Schweiz, Frauenvereine, und Herrn Lehrer J. Hess, der mit seinem Streichquartett musikalische Gaben spendete und der in seiner Ansprache an die tatfernen Zeiten erinnerte, da die abstinenten Frauen und die abstinenten Lehrer gemeinsam auf den öffentlichen Plätzen Zürichs Stilmuster zubereiteten und verkauften. — Die Sektion Zürich des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen hat eine reiche Vergangenheit, die ihr Ansporn zu neuen Taten sein wird.

Ein schweizerisches Jugendlager an den Iguazu-Fällen

Die Niagara- und Viktoriafälle gehören zu den meistbekanntesten Naturwundern der Welt. Sicher ebenso grossartig sind aber auch die Fälle des Rio Iguazu, zu deutsch das «grosse Wasser», eines Seitenflusses des Rio Parana an der Grenze zwischen Argentinien und Brasilien. Vor hundert Jahren brausten diese Fälle noch unerforscht und unzugänglich im tropischen Urwald, heute sind sie per Schiff sieben, per Auto vier Tage und per Flugzeug nur sieben Stunden von Buenos Aires entfernt.

In jener Gegend befinden sich zahlreiche Schweizer Siedler. Sie kamen dorthin mit der Hoffnung auf eine bessere Existenz, viele fanden nur Elend und Not. Vor einigen Jahren veranlasste der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, dass ein Schweizer Pfarrer, Pfr. Gottfried Rohner, in jenes Land geschickt wurde. Er ging dort unseren Lands-

leuten nach und gründete, verstreut über ein Territorium, das viel grösser ist als die Schweiz, schweizerische Kirchengemeinden. Als Nachfolger dieses mutigen Pioniers am jetzigen Ort der Berner Pfarrer Paul Wirth, der letzten Sommer erstmals ein kirchliches Jugendlager an den Iguazufällen organisiert hat. Wie weit war die Reise zu diesen Fällen — 385 Kilometer! — Und das Fahrzeug der jungen Schweizer? Ein Lastauto. Man erwartete 20 Teilnehmer, es kamen aber 39 und füllten den Camion mit den Zelten, Kochpfannen usw. zum Bersten. Ein wühlender Regen hatte den Staub der roten Erde auf den Strassen weggeschwemmt. Stundentlang zog sich der wilde Urwald geschlossen hin, ab und zu nur unterbrochen von einem Indio-Ranch. «Später zeigten sich ausgedehnte frische Waldrodungen, wo bereits Orangen- und Matéplantagen angelegt waren, dann gingen sie plötzlich im

tere Fähigkeit, Lehrerin an der Höheren Töchter- schule Zürich italienische und englische Lyrik in geistvoller Weise zu übertragen, schon jetzt zu entfalten. Selbständig und überlegen lehnte sie sich aber gegen Sophies impulsive Art, zu herrschen und über Menschen und Dinge zu verfügen, gelegentlich auf und neigte sich ihrerseits mehr Erika Wedekind zu. Erika hinwieder, die mit dem beweglichen Künstlermaturall Begabte, die bald die gefeierte Singsängerin werden sollte, suchte und liebte vertrauensvoll Sophie Marti. So machten die Gefühle die Runde wie die Rosenbüsche, die jedes der Mädchen seiner Auserkorenen des Morgens in die Schule brachte. Wenigstens war es so in Sophies Erinnerung. Für diese begann im Sommer und im Winter jeder Tag der Aarauer Zeit mit Rosenleuchten und Rosenduft.

Natürlich — denn es war verboten — wurde auch schon im ersten Winter ein Verein gegründet. «Mehr Licht!», war sein stolzer Name, über Himmel und Erde wurde an dem ihm geweihten Abend diskutiert, und von den «Irlichtern» sprachen die bösen Kantonschüler, drüben im ehrwürdigen Gebäude der Laurenzervorstadt.

Weather und frei wie am Seminar wehte der Geist an der aargauischen Kantonsschule. Das Erbe des von P. V. Troxler inspirierten Aarauer «Schulvereins» antretend, war diese Ansatz zu Beginn des Jahrhunderts aus dem freihethlichen Zeitimpuls heraus gegründet worden und trug mit dem Stempel solchen Ursprungs unentwegt die Ideale wahrer Humanität durch die Jahrzehnte. Sie wurde zum Anziehungspunkt für hervorragende Menschen und Lehrer, auch aus Deutschland, dessen beste Männer damals von der Reaktion vertrieben wurden und gerade den Aargau, den jungen «Kulturkanton», mit Vorliebe aufsuchten.

(Fortsetzung folgt)

dichten Urwald zu Ende. Erst spät in der Nacht hörten die jungen Schweizer durch das Summen des Motors hindurch ein Donnern, das wie fernes Gewitterrollen ständig zunahm: Das «grosse Wasser». In riesiger Hufeisenform stürzte Wasserfall an Wasserfall mit gewaltigen Tosen in die Tiefe. Mächtige Wasserstaubschwaden lagerten über dem brodelnden Abgrund, deren eine «Garganta del Diabolo» — «Teufelsgurgel» heisst. Unsere jungen Leute hatten ihre Zelte dicht dabei aufgeschlagen. Eines Nachts wurde das Lager von einem Tropengewitter überschwemmt, einmal erschreckte eine giftige Wasserschlange die Badenden. Jeden Tag aber bemühte sich der Lagerleiter, Pfarrer Wirth, diesen Kolonistenstöhnen und -töchtern etwas von dem Geist mitzugeben, den unsere Schweizer Jugendgruppen in den reformierten Heimstätten erleben. Am Tag der Heimkehr hing dichter Nebel in den Wäldern und begleitete die jungen Reisenden stundenweit. Erst in Esperanza brach die Sonne wieder hervor.

So verlief, wohl erstmalig in der Geschichte, ein Jugendlager einer jungen Kirche der «fünftenen Schweiz» an den berühmten Iguazufällen inmitten von Südamerika. E. P. D.

Kleine Rundschau

Gertrug von Le Fort erhält den **Gotfried-Keller-Preis**

Der 78jährigen Schriftstellerin Gertrud von Le Fort ist durch die Martin-Bodmer-Stiftung der Gotfried-Keller-Preis zugesprochen worden. Die Preisträgerin, bekannt durch ihre vorzüglichen Romane, Novellen und Legenden, u. a. «Der römische Brunnen», «Der Kranz der Engel», «Die Letzte am Schafott», stammt aus hugenottischem Geschlecht, das lange Jahre in der Schweiz sesshaft war. In Minden (Deutschland) geboren, konvertierte Gertrud von Le Fort zum katholischen Glauben über, der ihren Werken weltanschauliche Prägung verleiht.

Vom Pestalozzheim Bolligen

Antang Herbst beendigten 8 Mädchen ihren Kurs im Pestalozzheim, um auszufliegen in die weite Welt. Die einen begeben sich in eine Lehre, andere in eine Anlernstelle. Alle sind gut vorbereitet, sie befinden sich in bester Gesundheit und freuen sich auf das kommende Leben. Unsere Ausreitenden stehen ganz anders da als bei ihrem Eintritt. Sicherer, zuverlässiger, voll guten Willens, bereit zum sich Einfügen in den neuen Pflichtkreis.

Das Heim dankt für Geschenke und Aufmerksamkeiten, die ihm von verschiedenen Seiten zugekommen sind.

Bergbühlerliches Bildungswesen

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes ist in der Lage, auch pro 1953 Kurse und Vorträge auf landwirtschaftlichem, ökonomischem und gemeinnützigem Gebiet zu vermitteln, wobei die Kurs- oder Vortragshonorare und die Reiseauslagen

übernommen werden. Anmeldungen können durch Gemeindebehörden, örtliche Interessentengruppen, gemeinnützige Organisationen, Frauervereine, landwirtschaftliche Genossenschaften, Viehzuchtgenossenschaften, Obst- und Gartenbauvereine usw. über 31 verschiedene Fachgebiete eingereicht werden. Die Wahl der Themen wird den Veranstaltern freigestellt. Die Anmeldungen müssen bis spätestens Samstag, den 22. November 1952, im Besitze des Sekretariates der Oberl. Volkswirtschaftskammer in Interlaken sein, worauf die landwirtschaftliche Bildungskommission die Begehren behandeln und die Kursleiter und Referenten zuteilen wird.

Warmgetränk aus Obstkonzentrat

Man ist in der kalten Jahreszeit froh, rasch ein Warmgetränk herstellen zu können. Dazu eignet sich in vorzüglicher Weise das ausgezeichnete Konzentrat aus Schweizer Obst, von dem grosse Mengen vorhanden sind. Helsses Wasser wird etwas Konzentrat beigelegt, mit oder ohne Zucker, mit oder ohne die üblichen Gewürze wie Zimt, Lorbeerblätter, Nelken u. a. — Ganz vorzüglich schmeckt auch ein Helssgetränk aus Holunderblüten, Zitronenrinde und Konzentrat! SAS.

Kalender und Zeitschriften

Zwingli-Kalender, Verlag von Friedrich Reinhardt AG, Basel.

Herausgegeben von einem Kreis zürcherischer Pfarrer unter der Redaktion von Pfarrer Dr. Adolf Maurer, vermittelt er in zahlreichen Aufsätzen und Erzählungen bestes evangelisches Geistesgut in einer Zeit, wo die Evangelische Kirche und der evangelische Christ nicht wachsam und aktiv genug auf seinem Posten stehen kann.

Nadel, Faden, Fingerhut — sind das beste Frauengut! Monatschrift für den Arbeitstisch der Frau. Verlag Emmenthaler-Blatt AG, Langnau i. E. Jahresabonnement Fr. 7.50, Halbjahr Fr. 4.—. Gerne empfehlen wir wieder einmal diese inhaltsreiche «Arbeits-Zeitung», in der unsere Frauen unzählige praktische, gut durchdachte Ratschläge, Muster, Rezepte für alles finden, was fleissige Frauenhände für den Haushalt und die Familie zu ihrem Unterhalt und ihrer Verschönerung aus dem verschleuderten Material herstellen können.

Kunst und Volk, Herausgeber Albert Börg, Maler, Zürich.

In jährlich sechs Mal erscheinenden, schön ausgestatteten Nummern, vermittelt diese Kunstschrift ein weitgespanntes Bild über die Zeitgenössische Kunst aller Kontinente. Altes Kunstgut sowie junges, drängendes Suchen und Schaffen kommt gleichermaßen zur Darstellung und bietet so dem Leser viele interessante Einblicke und Anregungen.

Der Kalender des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen, zum Preis von 1.— Franken zu beziehen bei Frau Ammann, Spittelerstrasse 10, Liestal/Baselland.

Neben dem sehr übersichtlich gestalteten, monatlichen Kalendarium gibt er uns zahlreiche gute, Mut machende, zur Tat aufrüttelnde Aussprüche und Gedanken mit in die tägliche Arbeit. Man denke nur an den Ausspruch des Zivilgerichtspräsidenten Dr. Fritz Blocher: «Das beste Training für Zivilcourage ist Abstinenz.»

Schweizerischer Rotkreuzkalender, 1.90 Franken.

Er soll helfen den Rotkreuzgedanken und Helfertwillen unserem Volke täglich in Erinnerung zu bringen, wie auch unsere Verpflichtung gegenüber der so dringend notwendigen Förderung der Krankenpflege und des Samariterwesens.

Schweizerischer Blindenfreund-Kalender, 1.90 Franken, herausgegeben vom Schweizerischen Blindenverband.

Er soll die Krankenkasse des Verbandes speisen helfen, vor allem aber auch in weiten Kreisen unseres Volkes für mehr Verständnis, mehr Helfertwillen dieses im Leben so sehr Benachteiligten gegenüber werden.

Schweizerischer Familienkalender, 1.50 Franken. Volkstimme St. Gallen.

Wie immer vorzüglich redigiert, bietet er eine Menge anregender Unterhaltung, Belehrung und Anleitungen für Haus und Garten. Gute Holzschritte und ein Ankerscher Mehrfarbendruck beleben den Text auf das Beste.

Alpenhorn-Kalender, 1.50 Franken, Verlag Emmenthaler-Blatt AG, Langnau i. E.

Auch dieser Kalender bietet viel des Guten und Wissenswertes. Zwei schöne Vierfarbendrucke und eine Menge anderer Illustrationen zieren ihn, ein gut gebildeter, übersichtlicher Wandkalender ist beigelegt, und im Reigen eröffnenden «Gregorianischen» Kalender finden sich eine Menge interessanter Hinweise auf Himmelserscheinungen. Es wird auch des Eintritts Berns in den Bund der Eidgenossen 1653 gedacht sowie des politischen Geschehens in Welt und Eidgenossenschaft.

Ratgeber der Schweizer Hausfrau, 2.— Franken, Walter-Verlag, Olten.

Da es trotz aller Kurse, Schulen, Bücher usw. immer noch eine Menge Hausfrauen geben soll, die den primitivsten Forderungen eines Haushalts hilflos gegenüberstehen, nimmt der Ratgeber sich ihrer auf ausführliche Art und Weise an. Von der Körper-, Kinder- und Säuglingspflege kommt er zu der Arbeit in Küche und Haus, so dass er bei der Wichtigkeit eines gut und ordentlich geführten Haushalts für Ehe und Familie sicher seine Aufgabe aufs beste erfüllt.

Mutter und Kind, Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück, 1.50 Franken. Löphth Verlag, Meiringen.

Unter Mitarbeit bekannter Aerzte, Erzieher, Schriftsteller und Künstler kommt dieses Jahrbuch jedes Jahr als sehr erwünschte Gabe an junge Mütter und Eltern auf Weihnachten heraus. Es steht im 23. Jahrgang und hat in dieser Zeit viel Hilfe und Anleitung gebracht in Familien, in denen man dem Problem Kind vielleicht anfänglich etwas hilflos gegenüberstand.

Kaisers Haushaltbuch, Jahrgang 1953 (Verlag Kaiser & Co., AG., Bern).

Dieses bewährte Haushaltbuch ist wiederum in seiner gediegenen Ausstattung ohne störenden Reklameeinfluss erschienen. Denkbar einfache Buchführung und eine klare Uebersicht bilden seine Vorzüge. Es hilft zweckmässig sparen; eine Anschaffung dieses Buches lohnt sich für jede Familie reichlich. — Es ist zum Preise von 3.30 Franken

in Buchhandlungen, Papeterien oder direkt beim Verlag erhältlich.

Der Pestalozzi-Kalender

oder, wie er ganz einfach, als weit herum bekannt, «Schülerkalender» benannt wird, tritt in vier verschiedenen Ausgaben (deutsch für Mädchen und Knaben, französisch, italienisch) im 46. Jahrgang seinen Weg zu den Schülern an. Seine Reichhaltigkeit in Wort und Bild, seine Belehrungen und Anregungen auf naturwissenschaftlichem wie auf künstlerischem Gebiet, seine Tabellen über alles mögliche Wissenswerte — dies alles ist dazu angelegt, Jugendliche (und auch Erwachsene!) zu fesseln. Er ist interessant und unterhaltend, ohne jegliche Konnotation an Kitsch oder Sentimentalität zu machen. Wir möchten allen aufgeweckten Schülern und Schülerninnen diesen Begleiter durchs kommende Jahr wünschen. (Herausgeber: Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich, Preis 4.45 Fr.) E. B.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub Rämistrasse 26. Montag, 24. November, 17 Uhr: Wolftram von Eschenbach «Parviva». Vortrag von Professor Max Wehrli. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Freisinnige Frauengruppe der Basel und Umgebung Schweizerischer Tag des Frauenstimmrechts Kundgebung für das Frauenstimmrecht am 23. November, 20 Uhr, im grossen «Säfran-Saal, Gerbergasse. Kurzevorträge von Maria Aebersold, Dr. Fritz Blocher, Dr. Kristin Bühler, Martha Jenny, Dr. Ruth Keiser, Mary Paravicini, Frau M. Kissel, Dr. Rose Reimann, Dr. Peter von Roten. Es spielt der Basler Musikverein (Leitung Ludw. Hetscher). Eintritt frei.

Bern: Schweizerischer Frauenstimmrechtsverein Bern, Schweizerischer Frauenstimmrechtstag, Sonntag, den 23. November 1952: Matinee in der Schulwarte Helvetiaplatz Bern. Beginn 10.45 Uhr. Vortrag von Dr. h. c. Moeschlin, Schriftsteller, Brissago: Die Frau im Zentrum. Musikalische Umrahmung: Händel, Sonate in g-moll. Ausführende: Margrit Kläber, Peter Hirzel, Violinen; Martha Andrist, Klavier. Zu dieser Veranstaltung möchten wir alle Mitglieder und Freunde herzlich einladen.

Winterthur: Frauenstimmrechtsverein Winterthur. Zu Ehren des Frauenstimmrechtstages am 23. November: Teatomb mit einer Plauderei über die AHV., musikalischen Darbietungen und dem Auftreten von «Cheri und Rigi» aus dem Nebelspalter. Samstag, den 22. November 1952, um 20 Uhr, im grossen Saal des Erlenhofes. Gäste und Kuchenspenden willkommen.

Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumpons, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 69 69
Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trossstrasse 28, Winterthur



Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastelli / Sulzen

Traiteur Seiler

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telefon 27 49 77

Ambrosia
SPEISELIKÖR
KODOLIN
AMBROSIA

seit vierzig Jahren
bewährt und begehrt

ZÜRICH
Behaglichen Winteraufenthalt in den alkoholfreien Kurhäusern

Zürichberg Tel. (051) 34 38 48
Orellstrasse 21, Zürich 7/44

Rigiblick Tel. (051) 26 42 14
Krietenurmstrasse 59, Zürich 6/44

Stadtnähe mit guten Tramverbindungen
Pensionspreise Fr. 13.50/14.50
inkl. Heizung. Kein Trinkgeld

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

PARFUMS
PUDERDOSEN
Alles
für die Schönheitspflege

Weber-Strickler

PARFUMERIE
ZÜRICH - Bahnhofstr. 40

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Telefon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

MÖRGEN
Vergoldene Einmalblätter
ZÜRICH 5019/19 TEL. 23 91 07

Das gute Besteck
...VON **WILH.**
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

SCHAFFHAUSER WOLLE
REINE KARAKAWOLLE

Rüegg-Nauppli
PARKER
Bahnhofstr. 22 - Zürich

Der heimelige **Teerraum**
Marktgasse 18
Gipsteintube
W. BEYTSCHLI, BOMM
ZÜRICH

INNENDEKORATION
Tapeten Spörrli

Falacker 16. ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Grosse Auswahl aparter **Stoffe**
für Vorhänge und Polstermöbel
Eigenes Atelier
gute Bettwaren
G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluss-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

Heimelige Räume, Vorzügliche Küche
Aromatischen Kaffees und Tee
Spezialitäten aus eigener Konditorei

Münz

Tea-Shop

Mittlere Bahnhofstr., Münzplatz 3
Tel. 23 26 20

PELZE
kaufen Sie
am besten

direkt von der
Pelzwarenfabrik
Becker-Wolf

Zürich 4
Badenerstrasse 120
(Kino Forum)